

Karl Gabriel

## Tradierungsprobleme einer „bestimmten“ Religion?

*Religionssoziologische Anmerkungen zu den Umfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach zum Religionsunterricht.*

„... denn die 'Idee' von der zwangsläufig und ständig fortschreitenden Entkirchlichung und Entchristlichung der 'modernen' Gesellschaft ist mittlerweile im kirchlichen Betrieb selber zur 'materiellen Gewalt' geworden, die beharrlich über die Orientierung des kirchlichen Handelns herbeiführt, was als 'objektiv' und 'analytisch' gewonnene Einsichtsgrundlage des kirchlichen Handelns ausgegeben wird: Entkirchlichung und Entchristlichung.“ (J. Matthes)

### 1. Einführung

Der folgende Beitrag setzt sich kritisch mit zwei Untersuchungen des Instituts für Demoskopie Allensbach zum katholischen Religionsunterricht auseinander. Im Auftrag der „Zentralstelle Bildung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz“ führte das Institut nach einer Vorbereitung durch Tiefeninterviews eine repräsentative Befragung von katholischen Religionslehrern in der Bundesrepublik durch. Dieser Befragung, deren Erhebungsphase im Frühjahr 1987 stattfand, schloß sich ein Jahr später eine Befragung von Schülern im Alter von 14 bis 20 Jahre an, die den katholischen Religionsunterricht besuchen. Die Untersuchungen wurden in zwei Berichtsbänden dargestellt und interpretiert: Die Religionslehrerbefragung in dem Band „Religionsunterricht heute. Eine Befragung von Religionslehrern über Aufgaben und Möglichkeiten, Gestaltung und Resonanz des Religionsunterrichts“ und die Schülerbefragung in dem Band „Religionsunterricht - zwei Perspektiven. Schüler und Lehrer über den katholischen Religionsunterricht“. Wie im Titel des zweiten Bandes schon deutlich wird, stellen die vom Institut für Demoskopie vorgelegten Berichtsbände die Ergebnisse der Lehrer- und Schülerbefragung einander vergleichend gegenüber. Im ersten Band wird zusätzlich noch auf Befragungsergebnisse einer Elternbefragung zum Religionsunterricht verwiesen.

Meine kritische Auseinandersetzung hat die beiden Berichtsbände, die Fragebogen der Lehrer- und Schülerbefragung, sowie die entsprechenden Tabellenbände zur Grundlage. In meinem Zugang orientiere ich mich an dem normalen Verfahren der Kritik an sozialwissenschaftlich ansetzenden Untersuchungen jedweder Art: Ich setze mich zunächst mit dem Ansatz der Untersuchung und ihren expliziten und impliziten Prämissen auseinander. Im zweiten Teil geht es um die Operationalisierungen des Ansatzes und das eingesetzte methodische Instrumentarium. Der dritte Schritt der Kritik bezieht sich auf die so gewonnenen und präsentierten Ergebnisse

der Untersuchung und ihre Stichhaltigkeit. Meine Grundintention bei der Durchsicht der Untersuchungen ist die Beantwortung der Frage, ob und inwieweit die Untersuchungen zu einer angemessenen Problemsicht sowohl der Situation des Religionsunterrichts als auch der Religionslehrer in der Bundesrepublik beitragen, an der sich alle an den Zukunftschancen des Religionsunterrichts Interessierten in ihrem künftigen Handeln orientieren können.

## **2. Der Ansatz und seine Prämissen**

Bei der Frage nach dem Untersuchungsansatz und seinen Prämissen stößt man zunächst auf das Problem, daß spezifische Ausführungen dazu in den Berichtsbänden fehlen. Man ist deshalb darauf angewiesen, den Ansatz mehr oder weniger aus verstreuten Passagen in den Berichtsbänden zu rekonstruieren. Für das übliche Geschäft der Umfrageforschung ist das nicht so ungewöhnlich, wie es im ersten Augenblick erscheinen mag. Nicht in allen Fragen hängt so viel vom gewählten Untersuchungsansatz ab, wie in Sachen Religion. Wenn allerdings weitreichende Folgerungen aus theoriefrei auftretenden Daten gezogen werden, dann wird es in jedem Fall unabdingbar, nach den Prämissen zu forschen, die die Auswahl der Fragen gesteuert und damit die Ergebnisse und ihre Interpretation notwendig vorstrukturiert haben.

Wenn es um Fragen der Religion in der gegenwärtigen Gesellschaft geht, so stellt sich das Problem deshalb mit besonderem Nachdruck, weil - wie Franz-Xaver Kaufmann überzeugend gezeigt hat - der Religionsbegriff unbestimmt geworden ist und im wissenschaftlichen Diskurs ein Konsens darüber, was Religion sei, keineswegs mehr unterstellt werden kann. (Kaufmann 1989, 53ff.) Dies zeigt sich etwa daran, daß man sich heute keineswegs mehr als ernstzunehmender Diskussionspartner von vorneherein desavouiert, wenn man die Säkularisierungsthese rundweg in Frage stellt. (Savramis 1979; Ebertz/Schultheis 1986) Eher riskiert der seinen Ruf, der ohne erklärende Zusätze über den Status seiner Aussagen und sein Religionsverständnis von Säkularisierung mit Bezug auf die Gegenwartsgesellschaft spricht.

Auf diesem Hintergrund überrascht es, daß sich die beiden Untersuchungen des Instituts für Demoskopie zum Religionsunterricht von Fragen dieser Art unberührt zeigen. Zu den als selbstverständlich angenommenen und nicht hinterfragten Prämissen gehört, daß der Religionsunterricht sich heute in einer säkularisierten Gesellschaft abspielt, daß die Gesellschaft entsprechend in der Vergangenheit weniger säkularisiert war und in Zukunft - offen erscheint lediglich die Tempofrage - mehr säkularisiert sein wird. Dabei wird eine äußere von einer inneren Säkularisierung unterschieden. Wenn Eltern zwar für eine Beibehaltung des Religionsunterrichts plädieren, aber von ihm keine oder weniger „Glaubensver-

mittlung“ erwarten, sondern „daß er soziales Denken schult und zur Rücksichtnahme auf andere anhält“, so handelt es sich für den Bericht um so etwas wie eine „innere Säkularisierung“ (Religionsunterricht heute, 43). Die beiden Größen, an denen sich der Säkularisierungsprozeß abspielt, sind auf der einen Seite die „religiöse Kirche“ und auf der anderen Seite die „säkulare Gesellschaft“. Wer an der Kirche Kritik übt, sich von ihr in bestimmten Fragen distanziert und darüber denkt, wie die Mehrheit der Katholiken, folgt dem „säkularen Wertesystem“ und gehört zur „säkularen Gesellschaft“. (Religionsunterricht heute, 148) Das Interpretament der Säkularisierung sorgt dafür, daß die beiden Größen polarisiert einander gegenübergestellt werden können, daß die Zwischenräume eng werden, wenn sie nicht ganz verschwinden, und daß die wechselseitigen Verflechtungen zwischen Kirche und Gesellschaft aus dem Blick geraten, bzw. einen illegitimen Status erhalten.

Wie nicht anders zu erwarten steht das zugrundegelegte Säkularisierungskonzept in einem engen Zusammenhang mit dem Verständnis von Religion, Religiosität, Christlichkeit und Kirchlichkeit. Folgende Argumentationskette läßt sich in diesem Punkt rekonstruieren: Religiös ist zunächst derjenige, der sich selbst als religiös definiert, der von sich sagt, „ein religiöser Mensch“ zu sein. Religiosität wird weiterhin als bestimmt gedacht durch die selbstbekundete Wichtigkeit von Gott im Leben eines Menschen. Religiosität drückt sich drittens in religiöser Praxis aus, worunter der Bericht die Praxis des Gebets und des Gottesdienstbesuchs versteht. (Religionsunterricht - zwei Perspektiven, 33ff.) Für die so definierte Religiosität wird auch der Begriff des Glaubens und der Glaubensintensität ohne erkennbaren Unterschied benutzt. Die Akzeptanz kirchlicher Dogmen und Normen wird sowohl als Ausweis von Religiosität wie von Glaubensintensität betrachtet. Religiosität und Kirchlichkeit bilden eine Einheit und falls sie überhaupt als zwei Phänomene erscheinen, stützen sie einander. Dieses Konstrukt wird nun nicht theoretisch begründet, sondern allein empirisch. Zwischen allen herangezogenen Indikatoren lassen sich hohe Korrelationen feststellen: Wer sich selbst als religiös definiert, der bekundet auch mit großer Wahrscheinlichkeit eine hohe Bedeutsamkeit von Gott in seinem Leben, der betet, besucht den Gottesdienst und folgt kirchlichen Dogmen und Normen, jedenfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit. Umgekehrt, wer von sich sagt, er sei „kein religiöser Mensch“, der zeigt auch deutlich andere Werte im Bereich der Wichtigkeit von Gott in seinem Leben, der betet seltener und zeigt auch eine signifikant andere Praxis des Gottesdienstbesuchs. Im Bericht heißt es dazu: „Wie in der gesamten Bevölkerung ist auch das Verständnis der Schüler von Religiosität wesentlich von dem Glauben an Gott bestimmt. Ein diffuser, ausufernder Religionsbegriff, wie er heute teilweise in der Theorie angewandt

wird, ist dem Denken und dem Selbstverständnis der Bevölkerung überwiegend fremd.“ (Religionsunterricht - zwei Perspektiven, 34)

Wenn die Datenlage so klar ist, wo stecken die Probleme des gewählten Religionsbegriffs? Zunächst ist zu fragen, was die angesprochenen Korrelationen zwischen Religiosität, Wichtigkeit von Gott im Leben und Gottesdienstbesuch tatsächlich belegen? Sie machen deutlich, daß jemand, der sich selbst als religiös definiert, dies auch heute in unserer Gesellschaft vornehmlich nur in der Sprache der christlich-kirchlichen Dogmatik zu denken und auszudrücken vermag, zumindest auf dem Niveau repräsentativer Umfragen. Wer Schwierigkeiten damit hat, wird sich als „unentschieden“ definieren oder von sich sagen, er sei „kein religiöser Mensch“. So erklärt sich, daß eine Mehrheit der Jugendlichen sich als „unentschieden“ (28%) und als „kein religiöser Mensch“ (24%) definiert, aber nur zwei Prozent von sich sagen, daß sie überzeugt nicht an Gott glauben, also sich als „ein überzeugter Atheist“ bezeichnen. (Religionsunterricht - zwei Perspektiven, 35, Tab. 10)

Wer - wie die Allensbach-Untersuchungen - einen Religionsbegriff benutzt, der Religiosität, Gottesglaube und Kirchlichkeit faktisch als Einheit betrachtet, der wird auch nur eine spezifische Form von Religion erfassen, nämlich die institutionell bestimmte Religion. Darin läßt sich dann im religionssoziologischen Diskurs leicht Konsens erzielen: die Integrationskraft der institutionell bestimmten, kirchlichen Religion hat in den letzten 20 bis 30 Jahren tatsächlich nachgelassen. Allerdings ist mit einem Blick in die Geschichte auch hier Vorsicht geboten. Das Verhältnis zwischen der offiziellen kirchlichen Religion zu anderen Formen - etwa populärer Religiosität - war stets variabel. Hat man nur die letzten 20 bis 30 Jahre im Blick oder selbst nur den Katholizismus seit den Kulturkampfzeiten und mißt daran die weitere Entwicklung, so kommt man leicht zu Fehleinschätzungen über generelle Entwicklungslinien von Religion. Betrachtet man dagegen die Integrationskraft der kirchlichen Religion - mitbedingt durch angebbare historische Konstellationen - gerade im Katholizismus dieser Phase als außergewöhnlich hoch, so wird die Einschätzung schon anders oder zumindest vorsichtiger ausfallen.

Das zentrale Problem des Ansatzes der Allensbach-Befragungen zum Religionsunterricht besteht nun darin, daß das Nachlassen der Integrationskraft der kirchlichen Religion, das „Unbestimmtwerden von Religion“ - wie Franz-Xaver Kaufmann formuliert -, als Säkularisierung interpretiert wird. Möglich wird dieses Verfahren auf dem Hintergrund eines theoretisch und historisch wenig informierten Zugangs zum Religionsphänomen. Die Gefahr, die darin - sicher gegen die Intentionen der Forscher und noch mehr der ihrer Auftraggeber - liegt, ist die der „sich selbst erfüllenden Prophezeiung“. Setzt man in der öffentlichen Semantik erst einmal durch, daß es sich bei der unbestimmten Religiosität um „Areli-

giosität“ handelt, dann muß man damit rechnen, daß sich ein entsprechendes Selbstbewußtsein auch allmählich bildet. Es handelt sich hier um eine sehr wichtige Frage, die nicht nur die Untersuchungen zum Religionsunterricht betreffen, sondern gerade auch die innerkirchlich einflußreichen Studien des Instituts zur Religion allgemein und zur Jugend. (Köcher 1985; 1987)

Man kann an dieser Stelle einwenden, daß auf dem Niveau repräsentativer Umfragen nur die institutionell bestimmte Religion erfaßbar ist und der gewählte Religionsbegriff sich von den realistisch eingeschätzten Möglichkeiten der Umfrageforschung her rechtfertigt. Diese Argumentation ist sicher nicht falsch, nur hat sie zur Voraussetzung, daß man sich vorgängig bewußt macht, nur ein Teilphänomen erfassen zu können und dies auch in aller Deutlichkeit offenlegt. Nach Ausführungen dieser Art sucht man vergeblich in den Berichten.

Insgesamt wird man sagen können, daß der skizzierte Religionsbegriff in Verbindung mit dem Säkularisierungskonzept den Horizont und die Problemstellung der Untersuchungen zum Religionsunterricht nachhaltig prägt. Das macht sich in der Frage nach dem Aufgabenverständnis der Religionslehrer bemerkbar, wo man an einem Gegensatz von Verkündigung und Lebenshilfe festhält, obwohl gerade die Verbindung beider sich als charakteristisch erweist; aber auch in der Bewertung der elterlichen Erwartungen, in der Bevorzugung eines möglichst homogenen Erziehungsmilieus, in der starken Betonung der rituellen Dimension der Religion, im Unverständnis für reflexive Glaubensformen und insgesamt an der Enge dessen, was als religiös gelten kann und wo „religiöse Entleerung“ und Säkularisierung beginnt. - Im nächsten Schritt gilt es nun zu prüfen, wie der gewählte Ansatz operational umgesetzt wurde und welche Probleme sich auf dieser Ebene der Untersuchung ergeben.

### **3. Die Operationalisierung des Ansatzes: Die Konstruktion der Fragebögen**

Im folgenden Abschnitt soll untersucht werden, ob und inwieweit die den Untersuchungsansatz prägende Verknüpfung von institutionell bestimmter Religion mit der Säkularisierungsperspektive in die beiden Fragebögen Eingang gefunden hat.

Beginnen wir zunächst bei der zeitlich früheren Befragung der Religionslehrer. Ein erster Komplex des Fragebogens ist dem Aufgabenverständnis der Religionslehrer gewidmet. Ausgehend von der Frage, ob der Religionsunterricht „ein Fach wie jedes andere oder ein besonderes Fach“ sei, wird den Religionslehrern ein erfreulich breites Spektrum von Antwortmöglichkeiten zum präferierten eigenen Aufgabenverständnis des Faches vorgelegt. Die Besonderheiten des Untersuchungsansatzes schlagen sich allerdings an der Stelle nieder, wo die Fragestellung eine Polarisierung im

Selbstverständnis zwischen Verkündigung auf der einen, und Lebenshilfe und Wissensvermittlung auf der anderen Seite erzwingen soll. Offensichtlich bestand die vom Ansatz her verständliche Erwartung, daß Religionslehrer in einer „säkularisierten Gesellschaft“ sich entweder für das eine oder das andere entscheiden müßten. Glücklicherweise war das Instrumentarium zum Aufgabenselbstverständnis insgesamt doch so komplex, daß eine Widerlegung dieser Annahme überhaupt möglich war. Wie der Bericht selbst eingesteht, ist dies auch prompt eingetreten. (Religionsunterricht heute, 19ff.)

Die besondere Bedeutung, die der Ansatz der rituellen Dimension als „Glaubenspraxis“ (eine andere „Glaubenspraxis“ ist nicht vorgesehen) zuspricht, kommt in der Zusatzfrage zum Aufgabenverständnis zum Ausdruck, die wissen möchte, ob Religionslehrer zum Gottesdienstbesuch ermuntern sollten oder nicht. (Tab. 5 im Tabellenband) Nicht um diese Frage an sich geht es hier, sondern darum, daß nach nichts anderem gefragt wird, wozu Religionslehrer neben dem Gottesdienstbesuch ermuntern sollten. Offensichtlich hat an dieser Stelle die Vorstellung den Fragebogen bestimmt, daß die Haltung zur rituellen Dimension des Glaubens in Form des Gottesdienstbesuchs von besonderer Signifikanz für das Aufgabenverständnis der Religionslehrer sei.

Die Durchsicht des Fragenkomplexes zur Unterrichtsgestaltung und -erfahrung ergibt ein ähnliches Bild. Das Frageinstrumentarium insgesamt ist facettenreich und geht auf ein breites Spektrum interessanter Themenbereiche ein. Eine Ausnahme macht in diesem Teil die Frage nach dem Gebet im Unterricht. Hier wird nach einer Einleitungsfrage nach der üblichen Praxis des Schulgebets im Religionsunterricht die Alternative konstruiert, in einer Klasse, in der die meisten Schüler nicht religiös sind, entweder am Gebet festzuhalten, „um Zeichen zu setzen, daß man zu seinem Glauben steht“, oder auf das Gebet zu verzichten. (Tab. 20) Wie auch an anderen Stellen steht im Hintergrund dieser Fragestellung die Annahme der Bedrohung der öffentlichen religiösen Kultur und Praxis durch die sogenannte „Schweigespирale“. Die demonstrative Praxis soll die „Schweigespирale“ durchbrechen. Wie immer man über die „Theorie der Schweigespирale“ denken mag: Mit dieser Alternative dürfte sicherlich die Situation der Religionslehrer angesichts des schwierigen und sensiblen Problems, wie eine gemeinsame Gebetspraxis in der Klasse wieder zugänglich gemacht werden kann, wenn sie einmal ihre Selbstverständlichkeit verloren hat, nur sehr unzureichend erfaßbar sein.

Der Fragekomplex zum Schülerbild und zur Religiosität der Schüler löst sich am weitesten von den Fesseln eines engen Religionsbegriffs und des dazu passenden Interpretaments der Säkularisierung. Es kommt denn auch in diesem Fragebereich zu Ergebnissen - wie etwa bei der Frage, ob sich Religiosität bei Jugendlichen heute anders äußert -, die eigentlich zu

einem Überdenken des Ansatzes und seiner Prämissen führen müßten, was aber nirgendwo thematisiert wird. Anders sieht es bei den Fragen zur Einschätzung der Eltern und der religiösen Erziehung im Elternhaus aus. Hier rückt wiederum ein enges Religionsverständnis viele Elternhäuser in die „Religionsferne“, fehlt es den Eltern an Mut zur religiösen Erziehung, dabei - so suggeriert die entsprechende Frage - liegt doch der Zusammenhang zwischen Glück und religiöser Erziehung auf der Hand. (Tab. 46) Wie auch an anderen Stellen beobachtbar, lassen die Fragen eine eindeutige Präferenz für möglichst homogene Erziehungsmilieus erkennen. Wo sie sich auflösen, beginnt die Misere. Deshalb ist es auch wichtig zu wissen, ob Religionslehrer an der Berufsschule oder der gymnasialen Oberstufe die religiösen Einstellungen der Eltern ihrer Schüler kennen, ob sie Kontakt zu ihnen haben bzw. mehr Kontakt wünschen. In diesem Kontext degeneriert der Gottesdienst nicht zufällig zu einem Mittel der Glaubensstärkung. (Tab. 45)

Die Operationalisierung des Kirchenbilds und der Kirchenbindung der Religionslehrer fällt demgegenüber wieder viel differenzierter aus. Die schon in einer Umfrage im Auftrag des ZDF erprobte Gegenüberstellung von Idealbild und Realbild erweist sich wiederum als ein sehr aussagekräftiges Instrumentarium. Insgesamt kann man den Eindruck gewinnen, die Fragestellungen sind eher daran interessiert, die Distanzen der Religionslehrer zur „offiziellen Haltung der katholischen Kirche“ offen zu legen, als sie zu verdecken. Hier wird man davon ausgehen können, daß es sich - was die Kirchenbindung der Religionslehrer angeht - um einen Test unter eher erschwerten Bedingungen handelt.

Die Fragestellungen zum schulischen Umfeld und zur Zufriedenheit mit Beruf und Ausbildung sind wiederum so formuliert, daß sie auch überraschende Ergebnisse zulassen. So zeigt sich, daß das Klima an den Schulen so schlecht, wie in einer „säkularisierten Gesellschaft“ eigentlich zu erwarten wäre, gar nicht ist, und daß die Religionslehrer auch in dieser Gesellschaft erstaunlich gern Religion unterrichten.

Insgesamt ergibt sich das Bild eines differenzierten Frageinstrumentariums mit gewissen „Schieflagen“ zugunsten einer möglichst ungebrochenen, in der kompakten Einheit familiärer Milieus grundgelegten und durch institutionelle Stützen gefestigten Religiosität.

Dieselbe Tendenz läßt sich auch anhand des Schülerfragebogens nachweisen. Der Fragebogen wird eingeleitet mit Fragen nach Familienfesten mit vielen Verwandten und nach dem weihnachtlichen Ritual der Familienreligion. (Frage 1 u.2) An den in der Regel viel unproblematischeren Religionsunterricht in der Grundschule wird erinnert und gefragt, ob der Religionsunterricht damals besser oder weniger gut gefallen habe als heute (Frage 9), bevor sich die Frage nach der Häufigkeit aktueller Themen im Religionsunterricht anschließt (Frage 10). Die Frage nach dem Verbleib

im Religionsunterricht ist betont defensiv gestellt: „Warum gehst Du eigentlich *noch* (Hervorhebung von mir, K.G.) in den Religionsunterricht, Du kannst Dich doch abmelden!“ (Frage 11)

Die abgefragten „ähnlichen Ansichten“ zwischen Schülern und ihren Eltern (und keine Frage in umgekehrter Richtung) lassen das Ideal einer Tradierung als Übernahme erkennen. (Frage 12) Wenn man gerade gegenüber jungen Menschen dazu auffordert, die Nähe und Ferne gegenüber einem Menschen auf die Nähe und Ferne zu „der katholischen Kirche“, also einer Institution, zu übertragen, wird man damit rechnen müssen, Kirchenferne zu provozieren. (Frage 21) Zumindest wäre es wichtig zu wissen, wie nah oder fern die Schüler anderen Institutionen in unserer Gesellschaft stehen im Verhältnis zur katholischen Kirche. In der Frage 22 wird Religiosität explizit auf den Gottesglauben reduziert. Sie lautet: „Haben Sie den Eindruck, daß Religiosität, ich meine, der Glaube an Gott, eher zunimmt oder eher abnimmt?“ Hier zeigt sich im Hintergrund die Verbindung von eingengtem Religionsverständnis und Säkularisierungsgedanke besonders deutlich. Bei der Frage nach dem Beten im Unterricht ist auch hier zu bedauern, daß die Fragestellung nur ein generelles Einstellungsurteil zuläßt und keine Bezüge zu bestimmten Situationen im Unterricht herstellbar sind. (Frage 28) In den Stellungnahmen gegenüber Jesus Christus fällt auf, daß die einzige Position, die dem kirchlichen Glauben entspricht, zumindest fundamentalistisch mißverstanden werden kann: „Jesus Christus ist der Sohn Gottes. Er hat den Menschen Gottes Wort verkündigt, und das gilt heute ebenso wie vor 2000 Jahren.“ (Frage 34) Bei der Frage nach der Wichtigkeit des christlichen Glaubens in unserer Zeit, kann der Fragebogen ein „noch“ nicht unterdrücken. („... noch wichtig ist, oder ist der Glaube zu wenig zeitgemäß und überholt?“ Frage 38). Eine besondere Rolle bei der Auswertung und Interpretation der Ergebnisse der Studie spielt die Selbsteinschätzung der Religiosität der Schüler. Hier ist zu bedauern, daß die Antwortvorgaben nur die Alternativen (1) „ein religiöser Mensch“, (2) „kein religiöser Mensch“, (3) „ein überzeugter Atheist“ und (4) „Unentschieden“ zulassen. Wie schon oben angesprochen, werden aus den Schülern, die die Kategorie (2) angekreuzt haben, in der Interpretation „areligiöse Schüler“ und dies, obwohl Religiosität in der Studie eng an den Gottesglauben gebunden wird und die Schüler der Kategorie (2) die Kategorie (3) eben nicht angekreuzt haben. Auf die Problematik dieser Antwortvorgaben macht auch aufmerksam, daß 28% der Schüler in die Kategorie „Unentschieden“ ausweichen.

Einen breiten Raum nehmen im letzten Teil des Fragebogens Fragen ein, die gewissermaßen der Bestätigung der „Theorie der Schweigespirale“ dienen sollen. Ihr Nutzen ist damit eng an die Plausibilität dieser Theorie gebunden. Man kann die gegenwärtige „religiöse Sprachlosigkeit“ als ein

gravierendes Problem betrachten, ohne der in der „Theorie der Schweigespirale“ enthaltenen Annahme gerade im Bereich der Religion zu folgen, ein bekenntnishafter, demonstrativer religiöser Sprachgebrauch sei ein probates Mittel zur Problemlösung.

An dieser Stelle muß noch einmal betont werden, daß ich mich in der Analyse des Schülerfragebogens auf die Bereiche beschränkt habe, in denen das spezifische Religions- und Säkularisierungskonzept der Studie sich in den Fragestellungen auswirkt. Auch für die Schülerbefragung gilt im übrigen, daß sie in vielen Bereichen ein differenziertes Instrumentarium zur Anwendung bringt und zentralen Fragestellungen im Zusammenhang des Religionsunterrichts mit einem - gemessen an den Möglichkeiten der repräsentativen Umfrageforschung - sensiblen Instrumentarium nachgeht. Dies gilt auch für die statistischen Operationen und Auswertungsverfahren, die sicher an manchen Stellen noch vertieft werden könnten, aber ein erwartbares Niveau nicht unterschreiten. Mit Bezug auf meine Fragestellung an die beiden Untersuchungen konzentriere ich mich deshalb im meinem vierten Teil auf die Interpretation der Daten in den beiden Berichten.

#### **4. Die Interpretation der Ergebnisse**

Die Einseitigkeiten des Ansatzes werden am deutlichsten bei der Interpretation der Ergebnisse spürbar. Die Daten werden nach einem Grundmuster interpretiert und präsentiert, das die einmal eingenommene Problem Perspektive stets aufs neue bestätigt und verfestigt. Dieses Grundmuster läßt sich etwa folgendermaßen skizzieren: Der Kern des christlichen Glaubens, der sich im sicheren Überzeugtsein von Dogmen und Normen und im sichtbaren Ritual ausdrückt, ist in der zunehmend säkularen Gesellschaft gefährdet. In diese Gefährdung sind auch der Religionsunterricht und die Religionslehrer einbezogen, allerdings weniger durch Angriffe von außen, als von innen durch eine schleichende Kapitulation vor der säkularen Gesellschaft. Das gefährdende Gift des säkularen Pluralismus und Individualismus trifft dabei die Festigkeit des Glaubens wie die Nähe zur und die Übereinstimmung mit der Institution. Der Gefährdung am meisten ausgesetzt sind die älteren Schüler und die jüngeren Lehrer. Als Konsequenz aus der Problemdiagnose ergibt sich, gerade nicht den Tendenzen einer Individualisierung und Pluralisierung des Glaubens nachzugeben, sondern die allein Sicherheit gewährende Einheit von Glaube, sichtbarer Institution und Ritual hervorzuheben und die dafür nötigen homogenen Sozialmilieus aufzubauen. - Betrachten wir nun auf diesem Hintergrund, der erst so manche überraschenden Bewertungen verständlich macht, die Interpretation der Ergebnisse im einzelnen.

Die veränderte Deutung der Sonderstellung des Faches Religion bei den Religionslehrern an der Berufsschule und an der gymnasialen Oberstufe,

gegenüber den Lehrern, die es vornehmlich mit jüngeren Schülern zu tun haben, wird als „Rückzug aus der Verkündigung ... auf die weniger problematische Vermittlung von Wissen oder die Behandlung ethischer Fragen“ (Religionsunterricht heute, 14) gedeutet. Bei der Frage nach dem Aufgabenverständnis der Religionslehrer zeigt sich, daß die Mehrheit der Religionslehrer die Verkündigung als zentrale Aufgabe des Religionsunterrichts bejaht. Im Anschluß daran problematisiert der Bericht, daß aber der „Einübung in die Glaubenspraxis“ und „allen Zielen, die eine Verbesserung und Festigung der Beziehung zur Institution anstreben, eine untergeordnete Bedeutung beigemessen“ werde. (Religionsunterricht heute, 19) Ernsthaft wird zum Überdenken gegeben, ob nicht zunehmend der Religionsunterricht gerade älteren Schülern die „Glaubenspraxis“ nahebringen hätte. Angesichts von Schülern, die doch alle die Grundschule mit der dort üblichen Einübung in die rituelle Praxis durchlaufen haben, ein merkwürdiger Vorschlag.

In denselben Zusammenhang gehört, wenn der Bericht auf Grund des Ergebnisses, daß die Religionslehrer an zentraler Stelle zwar den Verkündigungsauftrag in ihr Aufgabenverständnis integriert haben, nicht aber die Darstellung und Werbung für kirchliche Positionen, eine „große Reserve“ unter der Mehrheit der Religionslehrer gegenüber der Funktion des Bindeglieds zur Institution sieht und von einer „klare(n) Trennung zwischen der Vermittlung religiöser Inhalte und der Vermittlung institutioneller Aspekte und Positionen“ spricht. (Religionsunterricht heute, 23)

Der Religionsunterricht, wie ihn der Bericht zum Ideal erhebt, vollzieht sich in der Grundschule. „Nur im Umgang mit sechs- bis zehnjährigen Schülern“ - so heißt es - „wird die Verkündigung und Glaubenspraxis unbefangen wie selbstverständlich in den Unterricht einbezogen.“ Mit Bedauern wird demgegenüber festgestellt: „Nicht nur die Einübung der Glaubenspraxis, sondern sämtliche Ziele, die die Verankerung im Glauben anstreben, werden von den Lehrern weitgehend ausgegrenzt, wenn sie überwiegend mit älteren Schülern konfrontiert sind.“ (Religionsunterricht heute, 32)

Die Persönlichkeit der Schüler prägen und ihr soziales Engagement fördern rechnet der Bericht zum „säkularen Aufgabenverständnis“ der Religionslehrer gegenüber dem „religiösen“ der Verkündigung. Das wohl wichtigste Ergebnis zum Komplex des Aufgabenverständnisses erfährt man am Ende des Abschnitts und mehr nebenbei: Die Mehrheit der Religionslehrer verbindet Religiosität und Säkularität im Sinne des Berichts explizit miteinander. „Lehrer, die besonderen Wert darauf legen, die Persönlichkeit der Schüler zu prägen und ihr soziales Engagement zu fördern, engagieren sich gleichzeitig überdurchschnittlich in der Verkündigung.“ (Religionsunterricht heute, 37)

Besonders drastisch kommt die Verknüpfung von verengtem Glaubensverständnis und Säkularisierungsperspektive in der Interpretation der überraschend positiven Haltung der Eltern zum Religionsunterricht zum Ausdruck. Das Ergebnis wird so interpretiert, daß der Religionsunterricht „auch im Falle einer weiter fortschreitenden Entchristlichung der Gesellschaft nicht zwangsläufig die Unterstützung der Eltern“ verliere, sondern die Erwartungen von „religiösen Bezügen“ entleert würden und sich auf „Sozialisation und Wissensvermittlung“ konzentrierten. „Kirchenferne Eltern“ - so wird resümiert - „erwarten von dem Unterricht in erster Linie, daß er soziales Denken schult und zur Rücksichtnahme auf andere anhält, Wissen über Glaubensinhalte vermittelt, Maßstäbe für Gut und Böse klärt und das soziale Engagement der Schüler fördert“. Daran schließt sich die Warnung an: „Auch hier wird deutlich, daß Religion und Kirche von einer wachsenden religiösen Indifferenz weniger Ablehnung als die Tendenz fürchten müssen, sie aus religiösen Bezügen zu lösen und für sozial erwünschte Ziele instrumentell einzusetzen.“ (Religionsunterricht heute, 43)

Die Gründe dafür, daß der Religionsunterricht sich in einer „säkularisierten Gesellschaft“ abspielt, werden in der Dateninterpretation in erster Linie im Unterlassen der religiösen Erziehung in der Familie bzw. im elterlichen Versagen gegenüber den eigenen Zielen religiöser Erziehung gesehen. Diese Interpretationsrichtung überrascht, nachdem an anderer Stelle des Berichts die Meinung vertreten wird und dafür ja auch einige Bestätigung im empirischen Material gewonnen werden kann, daß im Kleinkindalter, wo die familiäre Erziehung ihre stärkste Prägekraft besitzt, die säkulare Gesellschaft die ungebrochene Religiosität der Kinder noch ungestört zur Entfaltung kommen lasse. (Religionsunterricht heute, 66) Im Interpretationsrahmen fehlen gänzlich Bezüge zur Situation der Jugend, ihrer zunehmend schwieriger werdenden Prozesse der Ablösung aus den Elternhäusern. Auch in der Interpretation der Schülerbefragung - es geht ja um Schüler zwischen 14 und 20 Jahren - wird fast ausschließlich auf die Elternhäuser rekurriert und die Situation der Jugend nicht angesprochen. (Religionsunterricht - zwei Perspektiven, 51ff.) Bezug genommen wird auf einen nach Meinung des Berichts zum höchsten Wert avancierten Pluralismus, der die Elternhäuser von der entschiedenen, offensiven, „auch gegen Widerstand“ verfolgten Glaubens- und Wertevermittlung abhalte, nicht aber auf einen strukturell erzwungenen Pluralismus mit entsprechenden Freisetzungsprozessen aus den Herkunftsmilieus und zumindest minimaler Reflexivität. Die präsentierten Daten mit dem Nachweis der Auflösung der „ersten Naivität“ und der mit dem Alter wachsenden Kritikbereitschaft der Jugendlichen gegenüber der Institution ließen sich so meines Erachtens besser erklären, als mit dem Elternversagen gegenüber einer entschiedenen Glaubensvermittlung.

Auch bei der Interpretation der Ergebnisse zur Gestaltung des Unterrichts wird nicht die erkennbare Balanceleistung der Religionslehrer hervorgehoben, sondern angesprochen wird die Sorge um die „Entleerung von religiösen Bezügen“, die Ausblendung von „Elemente(n) des dokumentativen Bekennens und der Glaubenspraxis“ in den höheren Klassen und die Unterschätzung der Wirksamkeit des Gottesdienstes zur Stärkung der Glaubenssicherheit. (Religionsunterricht heute, 80ff.)

Von den Prämissen des Ansatzes her wird es auch verständlich, daß das komplexe Verhältnis der Lehrer zur Kirche, das themenspezifisch von voller Identifikation bis zur ausgeprägten Distanz reicht, nur unter dem Aspekt der „Gebrochenheit“ artikuliert und problematisiert wird. Mehr als die übrige Bevölkerung wird die Lehrerschaft im Widerstreit zwischen einem säkularen und einem kirchlichen Wertesystem gesehen, in dem gerade unter den jüngeren Lehrern das säkulare Wertesystem immer häufiger die Oberhand gewinne. (Religionsunterricht heute, 146) Der Mehrheit der Lehrer, die Verkündigung, Lebenshilfe und Wissensvermittlung komplementär als Zentrum ihres Aufgabenverständnisses sehen, wird eine Vermittlerrolle zwischen Kirche und Schülern abgesprochen, soweit sie nicht auch als wichtigste Aufgabe des Unterrichts „die Einführung in das Leben der Kirche“, oder „die Verbindung zur Kirche festigen“, oder „das Verständnis für die Positionen der Kirche wecken“ oder „die Positionen der Kirche darstellen“ nennen. Trotz der festgestellten Komplementarität im Aufgabenverständnis wird aus der Gegenüberstellung der so gewonnenen „Vermittler“ und derjenigen, „die die Vermittlerrolle völlig aus ihrem Aufgabenverständnis ausgrenzen“ der Schluß gezogen: „Das Engagement der Lehrer und die Inhalte des Unterrichts hängen wesentlich von einem intakten Verhältnis zwischen der Institution und den Religionslehrern ab.“ (Religionsunterricht heute, 156) Auch das erwartbare Ergebnis eines über das Niveau der übrigen katholischen Bevölkerung hinausgehenden, ausgeprägt hohen Kirchenideals unter den Religionslehrern wird nicht etwa mit ihrem Engagement und ihrer bekundeten Zufriedenheit mit dem Beruf in Zusammenhang gebracht, sondern in der Diskrepanz zur Wahrnehmung der realen Kirche als Eindringen des „zentralen Konfliktfelds zwischen der katholischen Kirche und der säkularen, individualistischen Gesellschaft“ in die Reihen der Lehrerschaft interpretiert. (Religionsunterricht heute, 164)

## **5. Schluß**

In religionssoziologischer Perspektive liegt das Kernproblem des Ansatzes der Studien und insbesondere der Interpretation der Ergebnisse darin, daß aus einem Formwandel von Religion, der in besonderem Maße die institutionelle Seite betrifft, ein Abfall von der Religion konstruiert wird. Die Abschwächung der institutionellen Integrationskraft im Katholizismus

und der Prozeß des „Unbestimmtwerdens“ von Religion werden als Säkularisierung interpretiert. Der institutionell verfaßten Religion und der aufs Religiöse spezialisierten Kirche steht die säkulare, individualistische Gesellschaft gegenüber. In diesem Blickwinkel droht das weite, abgestufte Feld von Religiosität, Christlichkeit und Kirchlichkeit in einer Gesellschaft zu verschwinden, in der Religiosität, Christlichkeit, Kirchlichkeit und Gesellschaftlichkeit unterschiedliche Formen der Verflechtung angenommen haben und wohl auch annehmen müssen, wenn sie sich in die unterschiedlichen Erfahrungsräume der Menschen hinein transformieren sollen.

In die Prämissen der Interpretation der Daten ist die Verknüpfung eines soziologischen Konservativismus, der von jeher auf den Vorrang der Institutionen gegenüber den Individuen gesetzt hat, mit einer bestimmten theologisch-ekklesiologischen Position eingegangen. Eine soziologische wie eine theologische Position zu haben, ist sicherlich nicht illegitim, nur sollte man sie offen legen und ihre Verknüpfung kontrollieren. Meine kritischen Anmerkungen haben sehr explizit von einer anderen soziologischen wie theologisch-ekklesiologischen Position aus argumentiert, um die Selektivität der Studien pointiert zu verdeutlichen. Wie hoffentlich deutlich geworden ist, läuft der beschriebene „soziologisch-theologische Konservativismus“ ständig Gefahr, die Probleme, die er beklagt, durch sein Vorverständnis selbst zu produzieren. Gerade der Religionsunterricht kann es sich am wenigsten leisten, im Sinne des obigen Zitats von Joachim Matthes, als Einrichtung des kirchlichen Betriebs zu fungieren, der über seine Orientierungen des Handelns das herbeiführt, „was als 'objektiv' und 'analytisch' gewonnene Einsichtsgrundlage des kirchlichen Handelns ausgegeben wird: Entkirchlichung und Entchristlichung.“ (Matthes 1975, 10).

#### Literatur:

- Ebertz, M.N/F. Schultheis, 1986: Einleitung: Populare Religiosität, in: Dies. (Hrsg.), Volksfrömmigkeit in Europa. Beiträge zur Soziologie populärer Religiosität aus 14 Ländern, München
- Institut für Demoskopie Allensbach, Religionsunterricht heute. Eine Befragung von Religionslehrern über Aufgaben und Möglichkeiten, Gestaltung und Resonanz des Religionsunterrichts, Allensbach o.J. (Bericht, Fragebogen und Tabellenband)
- Institut für Demoskopie Allensbach, Religionsunterricht - zwei Perspektiven. Schüler und Lehrer über den katholischen Religionsunterricht, Allensbach o.J. (Bericht, Fragebogen und Tabellenband)
- Kaufmann, F.-X., 1989: Religion und Modernität, Tübingen
- Köcher, R., 1985: Religiosität Jugendlicher ohne Kirche? Religionsunterricht heute 1-2
- Köcher, R., 1987: Religiös in einer säkularisierten Welt, in: E. Noelle-Neumann/R. Köcher, Die verletzte Nation, Stuttgart
- Matthes, J., 1975: Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), Erneuerung der Kirche. Stabilität als Chance?, Gelnhausen-Berlin
- Savramis, D., 1979: Kriterien des Christlichen. Analysen eines Soziologen, Graz